

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 16

Artikel: Für Skepsis im Geist und Zuversicht im Willen
Autor: Pidoux, Philippe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philippe Pidoux, Präsident des waadtländischen Regierungsrates

Für Skepsis im Geist und Zuversicht im Willen

Für unsere Serie hat uns der Waadtländer Regierungsrat Philippe Pidoux die Rede zur Verfügung gestellt, die er am 28. Juni in Lausanne zum Tag der Waadt im Rahmen der eidgenössischen Feiern gehalten hat.

«Ein Land wie ein gutes Brot», hat der Schriftsteller Jacques Chessex von der Waadt gesagt. Das ist sie auch. Und wenn zum guten Brot noch der gute Wein zur passende Runde gehört: Die Waadt bietet das alles, einzigartig auch als Gemeinschaft.

Als 1291 die Eidgenossenschaft gegründet wurde, war Lausanne bereits eine europäische Stadt von Rang; 16 Jahre zuvor hatte es sozusagen das Treffen Bush-Gorbatschow jener Zeit beherbergt, begegneten einander hier 1275 doch Kaiser Rudolph von Habsburg und Papst Gregor X. bei der Einweihung der Kathedrale.

Die Vergangenheit als Humus der Gegenwart hat unseren Waadtländer hervorgebracht, den Savoyarden oder Burgunder, durchwachsen mit Bernertum. Da kann er kein Monolith sein, und sein abwägendes Wesen bestätigt das auch. «Ich bin nicht dafür und nicht dagegen, ganz im Gegenteil.» So spottet er gutartig selber über seine Vorbehaltlichkeit. Vom Temperament her ist er konservativ, unbeschadet seiner politischen Couleur. Im Lauf der Jahrhunderte hat er sich seine höchsteigenen Sprachverkürzungen zugelegt, mit kunstvollen Nuancen in der Einsilbigkeit. Sein «Ja» hat dreierlei Hauptgattungen: oui, oué und ouais, wobei die letzte Form dann «nein» bedeutet, ohne Abschlüsslichkeit, die seine Sache nicht ist.

Indessen ist auch eine Feierstunde in diesen wohlbejammerten Zeiten kein Anlass zur selbstgefälligen Bespiegelung. Es genügt, uns so zu sehen, wie wir sind. Ohne den wörtlichen Anspruch des vielzitierten «Il n'y a a point comme nous», und ohne den tragödienhaften Anspruch unangemessener Selbstanklagen, die zur Lächerlichkeit sich blähen.

8 Weitgehend verkannt sind die künstlerischen, ja spritzigen Bestandteile waadtländi-

scher Art. Unserem Geist mutet man eher introspektive Eigenschaften zu, getönt von calvinistischer Grübeleien. Aber da macht man die Kehrseite der Medaille zur Hauptsache. Die Vorderseite leuchtet doch wie an schönen Tagen unser Léman, der unseren Sinn für Festlichkeit beseelt. Zu dieser waadtländischen Ausstrahlung gehört als jeweiliges Glanzlicht das Winzerfest, von dem wir anschliessend eine Retrospektive sehen werden.

Pater Bruckberger, der in seinem schriftstellerischen Werk einige schöne Seiten über die Waadt geschrieben hat, schreibt über die «Fête des Vignerons»:

«Ich habe mich in einem Gutteil der Welt herumgetrieben, und das Schauspiel, das sich mir am deutlichsten eingepägt hat, ist wohl die «Fête des Vignerons» von 1977. Nicht nur wegen ihrer künstlerischen Vollendung, sondern auch wegen der unbefangenen Einmütigkeit, die sie um sich schuf. Ein ganzes Volk bejahte hier seine Eigentümlichkeit, so frei von Überheblichkeit wie frei von Zweifel ...

Dabei findet das Winzerfest in hundert Jahren nur viermal statt. Jede Generation nimmt sich der Aufgabe an und reicht sie an die nächste weiter: So besinge ich das Erbe meiner Eltern, und nun gehört es dir. Du wirst es in deiner Zeit zu feiern wissen, dieses Gut aus Licht und Wasser, aus Bergen und Sonne, aus Reben und aus Menschen-

ZITIERT

Gott hat den Schweizern keine Reichtümer des Bodens geschenkt, wohl aber Arbeitskraft, Heimatliebe und praktische Toleranz. Damit haben sie ihr Land so gestaltet, wie wir unser Land in einigen Jahrzehnten zu sehen hoffen.

Der weissrussische Aussenminister Pjotr Krawtschanka am 24. Juli in Bern

arbeit. Ich habe es übernommen und übergeben; du wirst das gleiche tun.»

Wenn ich von der sonnigen Seite der Waadtländer spreche, meine ich freilich nicht allein jenes Fest oder dieses hier. Ich denke an unsere schöpferische Güte überhaupt. Sie zeigt sich etwa in unserem Teilstück vom «Weg der Schweiz» am Vierwaldstättersee. Sicher: Unsere Gastgeber dort haben uns die Streckenführung in ihrer Pracht vorgegeben, aber was unsere Künstler auf ihrem Abschnitt geschaffen haben, das lässt sich sehen. Auch von Ihnen, meine Damen und Herren.

Unser Kanton hat bei den eidgenössischen Feiern dieses Jahres vorne mitgehalten; da gehört er ja auch hin. Der Waadtländer Delegierte Pierre Keller, dessen Talente uns zu verführen und zu irritieren vermögen, hat bei Jean Tinguely jene Kravatten in Auftrag gegeben, die zu einem gesamtschweizerischen Erfolg geworden sind. Oder die bewussten Leibchen, von jenen gekauft, die gegen das Gedenkjahr aufbegehren. Die Kassen wurden auch so gefüllt, und das ganze Unternehmen hat den Waadtländer Steuerzahler nichts gekostet.

Die frohe Seite unseres Charakters schliesslich ist daran zu erkennen, dass sie sich von der Griesgrämigkeit abhebt, der sich heute manche Miteidgenossen hingeben, vor allem jenseits der Sense. Was die Waadtländer angeht, so haben sie nicht im Sinn, sich von den Unheilverkündern kleinkriegen zu lassen.

Herr Bundesrat (Jean-Pascal Delamuraz), Sie sind ein Vaudois, und wiewohl ihr Kopf in Bern arbeitet, schlägt Ihr Herz doch hier. Und dieses sagt Ihnen hier und jetzt, dass diese waadtländische Gemeinschaft in der Gegenwart nicht versagt und vor der Zukunft nicht verzagt.

Vor vierzehn Tagen bewiesen uns in einem benachbarten Saal mehrere Ballettstücke von Heinz Spoerli die Kraft des Schaffens und die Faszination der Kunst. Das taten sie unter anderem mit Hilfe eines Textes von Friedrich Dürrenmatt. Demnach wäre die Schweiz ein Gefängnis, und die Schweizer wären entweder Gefangene oder Aufseher.

Bloss ist das falsch. In diesem Land, einem freiheitlichen Land, kann man alles sagen und fast alles tun, was man will. Freilich gibt es noch die innere Freiheit, und diese ist mittels staatlicher Verfügungen nicht zu gewährleisten.

Gewiss: In diesem Augenblick, in welchem wir der Vergangenheit gedenken, fehlt es unserem Land nicht an inneren und äusseren Herausforderungen. Und wollen wir die Probe bestehen, brauchen wir Stärke in uns selbst. Kleinmut hilft uns nicht, die Zukunft zu gestalten. Die Waadtländer wollen sich nicht in diesen Seelenzustand hineinziehen lassen. Sie verweigern sich jener «seltsamen Lust der Selbsterniedrigung», von der schon Charles de Gaulle gesprochen hatte.

Wir Schweizer sind nicht besser als andere, aber weshalb sollten wir schlechter sein? Wenn eine demokratische Nation von ihren Trägern, von uns selbst, systematisch schlecht gemacht wird, ist das eine Absurdität, und wir wollen ihr nicht fröhnen. Die Schweiz ist momentan im Zustand eines eingebildeten Kranken. Sie bläht lustvoll ihre Affären aus und gestaltet sie zu Fortsetzungsromanen.

Wir entwickeln manchmal Eiterbeulen, aber wir brauchen nicht ständig unsere Nase daran zu reiben. Vielleicht täte uns ein bisschen Distanz bei unserer Eigenbetrachtung gut. Ein hier ansässiger Deutscher, Helmut Maucher, Präsident der Nestlé-Generaldi-

rektio n, hat kürzlich gesagt: «Man spricht von der Schweiz als einem permanenten Wirtschaftswunder. Nur gibt es in der Wirtschaft gar kein Wunder. Das Geheimnis besteht aus Arbeit in Freiheit. Die Schweizer mussten in ihrer kargen Bergwelt den Wert der Arbeit begreifen. Und die Freiheit ist die Raison d'être ihres Bundesstaates. So haben die Schweizer ihren Tatsachensinn entwickelt, ihren Pragmatismus, ihr Unternehmertum, ihren Erfindungsgeist, ihr Talent zur Zusammenarbeit für das Gemeinwohl. Das gehört zu ihrer Kultur, ja fast schon zu ihrer Natur.»

Wenn wir nun aber diese Werte verleugnen, die uns geformt haben, und wenn wir mit Rammböcken gegen unsere Institutionen auffahren, dann werden wir es glücklich bewerkstelligen, den Ast abzusägen, auf dem wir sitzen, bequem erst seit knapp fünfzig Jahren.

Ja, es gehört zur Lebendigkeit selbst, die Dinge in Frage zu stellen, individuell so gut wie kollektiv. Damit man weiterkommen kann. Hingegen macht es keinen Sinn, jeden Morgen das Alphabet von neuem lernen zu wollen. Wer unbedenken auf dem gesamten Erbe herumtrampelt, wird keine Zukunft bauen können; dazu fehlt ihm ganz einfach das Fundament.

Ich wünsche mir, dass unser eidgenössisches Gedenkjahr 1991 auch dazu beiträgt, das Bewusstsein dafür zu wecken, dass unser

wirtschaftliches und soziales Niveau sich keineswegs zur Unumstösslichkeit entwickelt hat.

Wir sollten unsere Nabelbetrachtung durch unsere Zukunftsbetrachtung ersetzen, indem wir einer allzu vergränten Mentalität absagen. Es gilt, so meine ich, zu unterscheiden: Unser Intellekt braucht Pessimismus, und unser Wille braucht Optimismus. Der Pessimismus trägt das seine zur Erkenntnis bei, aber Schwung vermittelt hat er noch nie. Und dieser ist vonnöten, um die erkannten Probleme auch zu lösen.

Konfuzius hatte es gesagt: «Es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen.»

Es lohnt sich, in der Schweiz von 1991 zu leben. Gerade weil wir uns an einer schwierigen und heiklen Wende befinden, haben wir den Vorzug, das Land neu auszudenken.

Sich der modernen Welt anzupassen, ist unabdingbar; anders vergeisen wir. Anpassung freilich bedeutet bei weitem nicht, unsere gewachsene Gemeinschaft in andere Einheiten aufzulösen. Die waadtländische Regierung wünscht Ihnen, liebe Mitbürger, jene zuversichtliche Gelassenheit, mit welcher wir den Anforderungen der Zeit genügen werden.

(Deutsch: Christian Brügger)

Unser Milizsystem

1) Als Bürger einer direkten Demokratie hat jeder von uns Verantwortung dem Staat und seinen Mitbürgern gegenüber zu tragen. Die Demokratie ist damit eines jeden Sache. Dies kam bis jetzt in unserem *Milizsystem* vor allem in den Parlamenten, den Verbänden und der Armee zum Ausdruck.

Das Gegenstück dazu ist das Berufssystem, gemäss dem sich nur einige einer bestimmten Funktion bzw. Berufstätigkeit widmen und von dieser etwas verstehen. Die anderen fühlen sich für diese nicht verantwortlich. Solches Spezialistentum widerspricht unserem bisherigen Demokratieverständnis. Die immer komplexer werdenden Arbeitsgebiete rufen indessen stets dringender nach Experten. Um aber das demokratische Mitdenken möglichst vieler in Grundfragen lebendig zu erhalten, sollten gewisse, ins Politische reichende Funktionen weiterhin dem Milizsystem vorbehalten bleiben.

2) Das Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen zwang uns zum gegenseitigen Verständnis, zur Achtung der Minderheiten, zum Föderalismus und zur Kompromissfindung. Dieses langfristig erworbene Erfahrungsgut auf dem Gebiet der *Strategie der Zusammenarbeit* sollten wir in den europäischen Werdegang einbringen.

3) Als exportabhängiges Land sind wir stets für die *freie Marktwirtschaft* eingetreten. Diese allein kann uns weiterhin stark erhalten, um den europäischen Konkurrenzkampf zu bestehen.

4) Nachdem wir in der Schweiz bereits drei Stufen der politischen Struktur kennen (Gemeinde, Kanton, Bund), ist nicht einzu- sehen, warum wir nicht eine *vierte Stufe* «Europa» akzeptieren könnten, auch wenn wir für diese Stufe einschneidende Konzessionen – die direkte Demokratie betreffend –

machen müssen. Bedingung für diese Konzessionen ist jedoch, dass wir wesentliche politische Sachgebiete (wie Sozialpolitik, Bildung und Erziehung, Kultur usw.) auf unseren bisherigen drei Stufen souverän regeln können.

5) Wie auch immer wir unseren Weiterbestand gestalten, werden wir gut tun, in den soeben erwähnten politischen Sachgebieten die Grundrechte unserer direkten Demokratie (Stimm-, Initiativ-, Referendumsrecht) weiterhin hochzuhalten. Wir sollten sie aber *vor bürgerlicher Nachlässigkeit und vor Missbrauch schützen*, indem wir einen Mindestprozentsatz der Stimmbeteiligung zur Voraussetzung für die Gültigkeit einer Abstimmung erklären und die notwendige Unterschriftenzahl für das Zustandekommen einer Initiative oder eines Referendums wesentlich erhöhen.

Max Frölicher, Rechtsanwalt, St-Légier